

Friedrich Thießen (Hg.)

DIE WESSIS

Westdeutsche Führungskräfte beim
Aufbau Ost



2009

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
„Spatenstich“. SZ Photo / A. Heddergott.

© 2009 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb
der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Satz: ###
Druck und Bindung: ###
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-412-20345-0

Das Wirken der westdeutschen Führungskräfte in der Gesamtschau

Die politische Wende von 1989 in der DDR und der folgende Wiederaufbau der Wirtschaft in den neuen Bundesländern hat die Deutschen wie kaum etwas anderes in den letzten Jahrzehnten beschäftigt.

Im Zentrum des unmittelbaren Nachwendegeschehens steht eine Gruppe westdeutscher Fachleute, welche die Umstrukturierungen der DDR-Wirtschaft und Gesellschaft maßgeblich mitgestaltet. Sie werden gemeinhin als die „Wessis“ bezeichnet. Sie gelten als das Herz der Umgestaltungsprozesse. Sie trieben an, sie vermittelten das fehlende Know-how, sie brachten das Geld für Investitionen.

Wer aber waren diese Wessis? Was haben sie geleistet? Was waren ihre Motive und Antriebe? Wo hatten sie Erfolge und wo liegt ihr Versagen?

In den meisten Analysen der Wendezeiten kommen die Wessis *nicht* vor. Diese Analysen sind aus einer makroökonomischen Perspektive geschrieben, in welcher die Abläufe aus einer von einzelnen Menschen abstrahierenden Warte analysiert werden. Aus einem solchen Blickwinkel heraus lässt sich der Niedergang alter Industrien und die Errichtung neuer, die Massenentlassungen hier und Neueinstellungen dort, der Schacher um Grundstücke und vieles mehr als „Verlagerung von Angebots- und Nachfragekurven“, als „Systemwettbewerb“ oder „Selektionsdruck“ bezeichnen.¹

Tatsächlich sind „Verlagerungen von Angebots- und Nachfragekurven“, „Systemwettbewerb“ und „Selektionsdruck“ keine Dinge, die „irgendwo“ und „irgendwie“ passieren. Wirtschaft hat etwas mit Menschen zu tun. Es sind Menschen, die ihr Verhalten ändern. Es gibt Menschen, die im Wettbewerb bestehen, ihn vielleicht sogar antreiben und andere, denen es nicht gelingt. Es gibt Menschen, die drücken, und Menschen, die gedrückt werden. Was genau heißt „Selektionsdruck“, wenn ein Fachmann West einem Fachmann Ost gegenübersteht? Was sagt er, wie handelt er, wie reagiert er auf Probleme? Dies darzustellen, ist Ziel des folgenden Buches.

Wer also waren die Wessis?

Die Leistungen der Wessis zusammenzufassen, ist schwierig. Das vorliegende Buch gibt mit seinen 33 Beiträgen einen Einblick in die Handlungsweisen der Wessis. Für mich überraschend war, in wie vielen verschiedenen Rollen die Westdeutschen in den neuen Bundesländern tätig geworden sind.

Die bekannteste Rolle der Westdeutschen war **Der Wessi als beauftragter Aufbauhelfer** die des engagierten Aufbauhelfers. Westdeutsche wurden in den neuen Bundesländern auf leitende Positionen gesetzt und mussten Ämter aufbauen oder Unternehmen sanieren (Reckers, Weber, Daniel, Girst, Biere, Schulze, Fürst). Basis ihrer Tätigkeit war ihr Know-how-Vorsprung hinsicht-

lich des westlichen Systems. Welche Erlebnisse sie dabei hatten, ist ein Hauptthema der vorliegenden Beiträge. Es ist kaum vorstellbar, was im Verlauf der Aufbauarbeit alles passierte und auf welche Entwicklungen reagiert werden musste (Mauser). Die Beiträge zeigen ganz deutlich, wie schwierig die Transformation eines Systems in ein anderes System ist. Diese Schwierigkeiten auf der praktischen Ebene sind weit unterschätzt worden. Stattdessen wurden schon früh Visionen entwickelt, wohin sich die neuen Bundesländer entwickeln würden und was alles in einigen Jahren erreicht sein würde: Das alles waren Luftschlösser – die Transformation auf der untersten Ebene stellte sich als unglaublich aufwändig heraus.

Überraschenderweise gab es Aufbauhelfer nicht nur im Bereich der staatlichen Verwaltung und der Wirtschaft, sondern auch in den Kirchen, im Gesundheitswesen, im Sport oder den Sozialdiensten (Fürst, Katzur, Magirius): *jeder* Bereich der DDR wurde verwestlicht, und überall spielten die Westdeutschen mit ihrer besseren Kenntnis des neuen Systems entscheidende Rollen und setzten ihre Vorstellungen durch. Dies gilt sogar für den Sport, wo die DDR das zwar erfolgreichere, aber nicht mehr ins gesellschaftliche Bild passende System besessen hatte (Katzur). Die Wende brachte den neuen Bundesländern nicht nur die D-Mark und die Marktwirtschaft, sondern neue Einstellungen und Werte auf jeder gesellschaftlichen Ebene. Das massive Eindringen westlicher Konzepte in alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in der ehemaligen DDR – ein im Westen bis heute nicht richtig gewürdigtes Faktum – führte dazu, dass sich die Lebensverhältnisse in den neuen Bundesländern bis in den innersten Bereich der Familien hinein wandelten (Magirius), was teilweise zu einer richtiggehenden Entwurzelung der Menschen in der DDR führte.

Über diese Folgen der Aufbauhilfe nachzudenken, war allerdings kaum Aufgabe der Westdeutschen. Sie hatten ihre Konzepte und setzten sie durch.

Der Wessi als Unternehmer Ebenfalls bekannt ist die Rolle der Westdeutschen als Unternehmer, die auf eigenes Risiko in die neuen Bundesländer gingen und ihre Geschäfte tätigten. Ihr Ziel war weniger, „Helfer“ beim Aufbau zu sein, sondern monetäre Erfolge in die eigene Tasche zu wirtschaften. Dieses Denken an den eigenen Gewinn wurde ihnen oft angekreidet, ist in einer Marktwirtschaft aber nicht per se bedenklich. Die Ostdeutschen behaupteten, dass ihnen das Ausmaß, in dem Westdeutsche immer zuerst und vor allem an ihren persönlichen Gewinn dachten, anfänglich in keiner Weise klar gewesen sei. Die gesunde Skepsis, mit der jeder Westdeutsche im Wirtschaftsleben agiert, fehlte ihnen. Ostdeutsche waren Westdeutschen gegenüber anfänglich übertrieben gutgläubig (Waldvogel, Krieger), was zwangsläufig zu einer Vielzahl von Enttäuschungen führte (Barth, Bliedung). Bis heute haben viele Ostdeutsche das Gefühl, von Westdeutschen „heringelegt“ worden zu sein – jeder kennt Geschichten dieser Art (Weinhold) – während Westdeutsche sich selbst eher als uneigennützig Helfer wahrnehmen und ihre Eigeninteressen herunterspielen.

Zwei spezielle Typen westlicher Unternehmer, der Versicherungsvertreter und der Unternehmensberater, haben sich zum Urbild des eigensüchtigen *und* leistungsschwachen Wessis entwickelt. Der erste steht für die *Scheinwelten* des westlichen Systems: blickt man hinter die Kulissen, findet man nichts mehr. Der letztere steht für die Dreistigkeit, für Nichtleistungen, d.h. standardisierte, in keiner Weise weiterführende Rezepte, oft vermittelt durch unerfahrene „smarte“ Jüngelchen auch noch hohe Rechnungen zu schreiben.

Beiträge in diesem Buch belegen, warum die Strukturvertriebe in den Anfangsjahren solch einen unglaublichen Erfolg erzielten. Christian Kanwischer beschreibt in diesem Band die Welten des Versicherungsvertriebs der Nachwendezeit. Die von Reinfried Pohl gegründete DVAG ist nicht zuletzt durch ihre Erfolge in den neuen Bundesländern zum größten Strukturvertrieb der Welt aufgerückt (Pohl, in diesem Band). Bert Martin Ohnemüller beschreibt, warum Unternehmensberater nur einen kleinen Beitrag leisten konnten, dafür aber auch keine hohen Rechnungen schrieben. Marion Krieger zeigt Beispiele, die der These widersprechen, Unternehmensberater hätten keine Leistungen erbracht.

Als dritter eher negativer Unternehmertypus wird heute der unseriöse Investor gesehen, welcher die Treuhand mit wilden Versprechungen an der Nase herumführte und Grundstücke mit dem „unendlichen“ Geld der Westdeutschen in einer selbst erzeugten Blasenökonomie zu horrenden Mondpreisen aufkaufte und dann nicht entwickelte (Weinhold). Es ist interessant, dass diese anfängliche Blasenwirtschaft mit völlig irrealen Preisen sich den Westdeutschen wie den Ostdeutschen tief eingepägt hat und bis heute die Wahrnehmung der weiteren Entwicklung beeinflusst (Problem des Framing).

In der Wahrnehmung der Ostdeutschen sind die jahrelang anzutreffenden Branchen ein Zeichen für die begrenzte Leistungsfähigkeit der Westdeutschen (s. die Beispiele in Weinhold), bzw. allgemeiner des westdeutschen Systems: *so* großartig war es nicht, was die Westdeutschen mitbrachten. In der Wahrnehmung der Westdeutschen sind dieselben Branchen dagegen ein Indiz für die Unfähigkeit der Ostdeutschen, etwas zu unternehmen. Viele Westdeutsche vergleichen die gegenwärtige Entwicklung (insbes. die Grundstückspreise) immer noch mit der Blasenökonomie der Anfangsjahre (insbes. die damaligen Grundstückspreise) und gelangen zu falschen Schlussfolgerungen hinsichtlich dessen, was sich seit dem Start getan hat. Beispiele in diesem Buch beleuchten die Vielschichtigkeit dieser Prozesse (Ohnemüller, Krieger, Waldvogel, Weinhold, Welker).

Viele beklagen, dass der Wiederaufbau der neuen Bundesländer nicht genutzt wurde, um wirklich neue, langfristig weiterführende Ideen zu verwirklichen. Probleme der alten Bundesländer seien bekannt gewesen. Trotzdem wurde eine Kopie der Bundesrepublik West mit all ihren Fehlern und Folgen errichtet – so eine viel gehörte Meinung.

Der Wessi als Überbringer von Standardlösungen

Dass es viele Tendenzen in diese Richtung gab, geht gut aus Berichten in diesem Band hervor (z.B. Schulze, Katzur, Magirius, Weber, Lange, Fürst). Die westdeut-

schen Fachkräfte brachten die ihnen bekannten Lösungen mit. Ihre Hauptaufgabe sahen sie darin diese und nur diese Lösungen zu installieren. Ihr Hauptproblem war es, Wege zu finden, diese Standardlösungen in dem wirren Umfeld der sich auflösenden Strukturen der ehemaligen DDR zu implementieren. Wirklich Neues wurde nicht geschaffen. Um Neues zu konzipieren, fehlte die Zeit. *„Fehler, die gemacht wurden, konnte man mit Händen greifen, aber die Wessis schauten weg und hatten nicht das Gefühl, sie müssten an ihrem System etwas ändern. Eine derartige Ignoranz hatte ich nicht erwartet.“* Oder: *„Wir dachten ... man wird übernommen von Leuten mit einer besseren Organisation und besseren Ideen, und dann geht es aufwärts. Aber es kam ganz anders. Es kam viel schlimmer, denn es begann ein langer, unaufhaltsamer Abstieg“* (Katzur).

Unter den vielen denkbaren Ursachen für das starre Verhalten vieler westdeutscher Fachleute sollen nur die folgenden beiden angesprochen sein:

- Die westlichen Fachleute waren Experten, die für jeweils einen bestimmten kleinen Bereich in die neuen Bundesländern geschickt oder gerufen worden waren. Die Aufgabe wurde ihnen zugewiesen. Insofern spürten sie keine Verpflichtung, Neues auszuprobieren.
- Die überlegenen Kenntnisse, welche die Wessis mitbrachten, waren nicht so universell, wie viele gedacht haben mochten. Jeder Einzelne konnte sich nur auf einem bestimmten sehr engen Gebiet aus. Nur hier war Überlegenheit vorhanden und das auch nur, solange die aus dem Westen bekannten Strukturen 1:1 übernommen wurden. Ein Autor dieses Buches vermutet, dass viele unnötige Strukturen errichtet wurden, weil Westdeutsche persönliche Eitelkeiten auslebten (Hoschke).
- Reckers weist in diesem Band darauf hin, dass die vielen parallel und unabhängig voneinander ablaufenden Prozesse nur deshalb zu einem konsistenten Ergebnis gelangten, weil alle die gleiche Vision eines Ziels in ihren Köpfen hatten: die Kopie des westdeutschen Systems. Hätte jeder der Beteiligten versucht, eine andere Vision von Gemeinwesen zu verwirklichen, hätte sich irgendwann die Inkonsistenz der Teilpläne gezeigt.

Einige vermuten, dass mehr staatliche Lenkung notwendig gewesen wäre, den Prozess der Transformation in bessere Bahnen zu leiten (Waldvogel).

Der Wessi als amoralischer Streitschlichter

Eine weniger bekannte Rolle der Westdeutschen ist ihr Wirken im Rahmen der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen den früheren regimetreuen DDR-Bürgern und den systemkritischen. Wie nach dem Ende aller totalitären Regime begann auch in der DDR mit der Wende das „Abrechnen“. Dabei wurden die Westdeutschen von beiden Seiten instrumentalisiert und für ihre jeweiligen Zwecke benutzt (Weber, Biere).

Die früheren systemkritischen Gruppen, die nach der Wende an die Macht kapultiert worden waren, setzten Westdeutsche ein, um das Wiedererstarken der anderen Seite zu verhindern: „Ihre“ Leute, nicht die der Gegenseite, sollten auf den entscheidenden Posten sitzen. Währenddessen suchten die entmachteten früheren regimefreundlichen Kräfte aus anderen Gründen die Nähe der Wessis: sie versuchten, sich westliches Wissen anzueignen, um über die fachliche Schiene Erfolge zu erzielen.

Die Westdeutschen wollten sich in die gesellschaftlichen Abrechnungsprozesse nicht einmischen. Sie fühlten sich als Fachleute, die ihres Know-hows wegen gerufen worden waren, ließen die Vergangenheit meist beiseite und orientierten sich an rein fachlichen Aspekten. Dies rückte sie automatisch in eine relativ wohlwollende Position den früheren regimefreundlichen Kräften gegenüber, was ihnen angekreidet wurde. Die früheren systemkritischen Kräfte erwarteten nach Jahren des geduldigen Wartens endlich „Gerechtigkeit“, was die Westdeutschen mit ihrem eher ignoranten Verhalten derartigen Problemen gegenüber nicht leisteten (s. a. Weber, Naujokat). Die Beiträge in diesem Buch geben ein beredtes Zeugnis dieser Verhaltensweisen. So gelangte der Ostdeutsche Eberhard Wiosna, Parteimitglied und hoher Funktionär, mit beachtlichen wirtschaftlichen Erfolgen in die Führungsriege des Schiesser-Konzerns (in diesem Band).

Meines Erachtens ist es ein bisher wenig beachtetes Verdienst der Westdeutschen, die gesellschaftlichen Abrechnungsprozesse „in Bahnen“ gehalten zu haben. Beispiele aus anderen Ländern zeigen, welche schreckliche Folgen das postdiktatorische Vergelten hat. Es wäre interessant zu erforschen, welche „Ratio“ hinter dem Verhalten der Wessis stand: die Autoren dieses Bandes spielen ihre damaligen Entscheidungen herunter und stellen sie als eher pragmatisch getroffene Lösungen aus der Situation heraus dar.

Eine ebenfalls wenig bekannte Rolle der Westdeutschen ist die als Partner der Ostdeutschen: Es gab unmittelbar nach der Wende eine Reihe aktiver Ostdeutscher, welche die Chance der Stunde nutzten und eigene Unternehmen gründeten. Diesen Ostdeutschen fehlte wichtiges Know-how. Dies beschafften sie sich, indem sie immer wieder Kontakt zu Westdeutschen suchten (Bliedung). Sie holten sich Ratschläge, gründeten gemeinsame Unternehmen oder vereinbarten Kooperationen sonstiger Art (Weinhold, Voit, Wiosna, Biere). Oft, aber nicht immer, waren diese Kooperationen erfolgreich. Teilweise nutzten die westdeutschen Partner ihre Know-how-Vorsprünge aus, um Sondervorteile für sich zu erlangen. Die Ostdeutschen verstanden zwar schnell die Grundstrukturen der jeweiligen Geschäfte. Aber die versteckten Tricks und Kniffe ließen sich nicht so leicht erfassen. Das konnten Westdeutsche opportunistisch ausnutzen (Scheibner, Kanwischer, N.N., Krieger).

Trotzdem: Die Beiträge in diesem Buch zeigen, dass vernünftige und lang anhaltende Partnerschaften entstanden sind (Weinhold, Voit), die einen wesentlichen

Der Wessi als Partner der Ostdeutschen

Beitrag zum Aufbau der neuen Bundesländer geleistet haben. Meines Erachtens zeigen diese Beispiele, wie wichtig ein vernünftiger ethisch-moralischer Grundkanon in einer Gesellschaft ist: wer die sich überall auftuenden Möglichkeiten, die anfänglich unerfahrenen Ostdeutschen zu übertölpeln, nicht ausnutzte, hat langfristig wahrscheinlich das bessere Geschäft gemacht.

Der Wessi als Zulieferer der Ostdeutschen Eine weitere gar nicht unwichtige Rolle der Westdeutschen war die als Auftragnehmer ostdeutscher Unternehmen. Geld für Aufträge war reichlich vorhanden: Die mindestens 400 Mrd. DM Kapitaltransfers aus Westdeutschland in den Osten der Jahre 1990 bis 1992 flossen zum größten Teil sofort wieder nach Westdeutschland zurück und führten dort zu einem ungeheuren Auftragsboom. Die Wiedervereinigung war insofern „die“ Gelddruckmaschine der westlichen Unternehmen.

Die Westdeutschen lieferten teils hervorragende Produkte und Leistungen (s. den „Gläsernen Kaufhof“ in Dieter Füsslein durch den Chicagoer Architekten Jahn oder das Panzerglasbeispiel in Dietmar Girst; auch Albrecht Blieding in diesem Band), teils aber auch unbrauchbaren, schnell aufgehübschten Schrott (Gebrauchtwagen in Jürgen Weinhold; widerrechtliche Kündigung in Renate Scheibner) in Ausnutzung von ostdeutscher Unwissenheit und Mangelsituation.

Der Wessi als Abnehmer ostdeutscher Produkte Ein eher trauriges Kapitel ist die Rolle der Westdeutschen als Abnehmer ostdeutscher Produkte. Westunternehmen wollten nicht kaufen, sondern *verkaufen*. Einerseits wurde im Westen zwar immer wieder gefragt, wann denn nun endlich der sich selbst tragende Aufschwung in den neuen Bundesländern einsetze. Andererseits wollte man selbst als Käufer ostdeutscher Waren nicht dazu beitragen: Man wollte Maschinen liefern, aber die damit erzeugten Produkte nicht erwerben. Viele stellten sich offenbar vor, dass die neu gegründeten ostdeutschen Unternehmen in Italien, Frankreich, England und anderen Ländern oder – völlig unrealistisch – im früheren Ostblock, d.h. irgendwo im Ausland, erfolgreich verkaufen würden – natürlich nur dort, wohin die westdeutschen Unternehmen nicht schon selbst lieferten. Letztlich war aber aufgrund der geografischen und kulturellen Nähe für die neuen Bundesländer nicht das Ausland, sondern Westdeutschland der Markt, der schnell erschlossen werden konnte. Genau das aber verhinderten die westdeutschen Unternehmen mit aller Macht. So hat diese Zurückhaltung der westdeutschen Unternehmen dem Aufschwung in den neuen Bundesländern schwer geschadet.

Der spannende Beitrag (in diesem Band) des deutsch-amerikanischen Maschinenbauers Hans Naumann, der sich in Sachsen niederließ, beleuchtet das „Mauern“ der westdeutschen Industrie auf eindruckliche Weise. Hans Naumann erlitt anfänglich bitteren Schiffbruch, als er seine fertig konstruierten Maschinen in Westdeutschland anbot. Die Westdeutschen taten alles, um ihn aus dem Markt zu halten.

Erst im Zeitablauf und auch über den Umweg der USA und General Motors gelang ihm der Erfolg.

Von diesem Ziel der Westdeutschen, *nicht* beliefert werden zu wollen, waren alle Wirtschaftszweige betroffen. Meines Erachtens ist diese traurige Seite der Wendeprozesse bisher noch gar nicht richtig gewürdigt worden.

Die meisten Beiträge in diesem Buch behandeln Westdeutsche, die letztlich Erfolg hatten. Dies liegt ganz einfach daran, dass die weniger erfolgreichen Westdeutschen die neuen Bundesländer still wieder verließen und heute un auffindbar sind. Allerdings wird in einigen Beiträgen zumindest in der Dritten Person über gescheiterte Wessis berichtet, so dass man sich ein Bild über die verschiedenen Scheiternursachen machen kann (Weinhold, Kanwischer, Waldvogel). **Misserfolge**

Ein besonderer Fall ist der des jungen Bauunternehmers Heinrich Welker, der die gefährliche Gemengelage zwischen Politik, Gewerkschaften und Wirtschaft in dem von ihm übernommenen Kombinatsteil nicht erkannte und diesen Fehler mit zwei Jahren im Gefängnis bezahlen musste. Wie es dazu kam, schildert er ausführlich. Die Episode gehört sicherlich zu den spannendsten Beiträgen des vorliegenden Buches.

Das viel gehörte – und auch in Beiträgen in diesem Buch thematisierte – Argument, die in den Osten gekommenen Westdeutschen seien nicht die Fähigsten gewesen, ist schwierig zu beurteilen. Selten werden heute die fachlichen Qualifikationen der Wessis angezweifelt. Anders sieht es mit dem häufig vertretenen Argument aus, den Wessis hätte Durchsetzungskraft und Initiative gefehlt. Sie hätten zu große Ängstlichkeit vor weit reichenden Entscheidungen gehabt, was den notwendigen Strukturwandel verlangsamte. *„Die Ängstlichen haben unglaublich behindert, denn niemand wusste genau, ob irgendetwas Ausgedachtes wirklich funktionieren würde. ... Ich hatte die schlimmsten Befürchtungen hinsichtlich des weiteren Aufbaus“*, schreibt ein Autor dieses Bandes. Es wird die Theorie vertreten, dass systematisch mehr Ängstliche aus dem Westen kamen als Durchsetzungsstarke, weil letztere im Westen bereits auf der Karriereleiter weiter oben gewesen seien und deshalb nur geringes Interesse an Positionen im Osten gehabt hätten. Im Beitrag von N.N. in diesem Band findet sich ein Gegenargument (Keilholz). Insgesamt muss diese offene Frage aber weiter offen bleiben. **Die Wessis als Leute mit mangelnder Qualifikation**

Vielleicht ist die Frage aber auch weniger gewichtig als es zuerst scheint. Dies hängt vielleicht auch damit zusammen, dass viele der Westdeutschen letztlich im Auftrag und unter der Aufsicht von anderen handelten, so dass sich Fehlleistungen größeren Ausmaßes nicht lange halten konnten (s. Schwarzwälders Hinweise auf Teamarbeit, auch Reckers).²

Fernwessis Die meisten Westdeutschen erkannten schnell, dass es nötig war, unmittelbar „vor Ort“ tätig zu sein. Einige betrieben aber die Strategie, den Ostaufbau vom Westen aus steuern zu wollen. Oft waren das gerade die erfolgreichen Unternehmer, die ausgelastet waren und die daher die Chancen im Ostgeschäft nicht mit ganzem persönlichem Engagement wahrnehmen konnten. Sie schickten Agenten in den Osten oder suchten sich Partner. Mehrere Beiträge in diesem Buch beleuchten das Phänomen der Fernwessis (Voit, Krieger, Schwarzwälder). Anfänglich hatte man mit dieser Art der Aufbauhilfe auch Erfolg (s. Waldvogel). Letztlich haben sich die Fernwessis aber nicht durchgesetzt. Sie sind verdrängt worden durch westdeutsche wie ostdeutsche Unternehmer, die vor Ort mit mehr „Biss“, besseren Leistungen und mehr langfristiger Hartnäckigkeit agierten (s. Naujokat). Heute haben in vielen Bereichen ostdeutsche Unternehmer Arbeitsfelder wieder besetzt, die unmittelbar nach der Wende fest in westdeutscher Hand waren (Waldvogel, Keilholz).

Ostfrauen Ein anderes Thema sind die Frauen. Die westlichen Aufbauhelfer waren überwiegend Männer. Sie verbrachten Wochen um Wochen in den neuen Bundesländern und arbeiteten vom frühen Tag bis in die späte Nacht. Private Kontakte ergaben sich kaum. Aber in den Unternehmen stießen sie auf Frauen, die ganz anders waren als die Frauen zu Hause. Frauen in der DDR waren selbstständiger. Viele, wenn nicht die meisten, waren berufstätig. Gerade im kaufmännischen Bereich, der ein weniger hohes Prestige genoss, aber auch in anderen Bereichen, erreichten sie hohe Positionen. Oft waren gerade Frauen die Ansprechpartner der Westdeutschen, und es entwickelten sich interessante Beziehungen. Die Westmänner fühlten sich von der burschikosen Art der Ostfrauen angezogen. Ostfrauen waren Kontakten nicht immer abgeneigt. Beiträge von Marion Krieger und Bert Martin Ohnemüller beleuchten dieses Phänomen auf nette Art und Weise. Marion Krieger vermutet in ihrem Bericht, dass der Beitrag, den die Frauen der DDR zum Wiederaufbau leisteten, noch gar nicht richtig erforscht sei.

Entwurzelung Ein weiteres interessantes Thema ist die zunehmende Entwurzelung der Westdeutschen im Lauf der Zeit. Die Westdeutschen dachten anfänglich, sie würden „kurz“ in die neuen Bundesländer gehen, ihr Know-how vermitteln und dann zurückkehren (Weber). Das gelang aber nicht, denn so ließ sich der Wiederaufbau nicht bewerkstelligen. Der Aufbau erforderte aktives Mitarbeiten bei jedem Schritt. Es reichte nicht, den Menschen etwas zu *erzählen*, man musste es *machen* (N.N., Biere, Fürst). Bedingt dadurch, dass sich die gesamte Gesellschaft im Umbruch befand, nirgendwo Fixpunkte verfügbar waren (s. Reckers) und zudem die Infrastruktur nicht gut funktionierte, war dieses Machen wesentlich schwieriger als vorgestellt (s. Biere). Die Westdeutschen wurden von ihren Auftraggebern gebeten, zu verlängern und noch einmal zu verlängern und noch einmal zu verlängern. Nach

einer Reihe von Jahren merkten sie, dass die neuen Bundesländer Teil ihres privaten Lebens geworden waren, was viele stets abgelehnt hatten. Sie hatten nicht mehr als neugieriger Zaungast sein wollen und realisierten plötzlich, dass sie gegen ihren Willen langsam verwurzelten. Diese Widersprüche führten zu existenziellen Krisen, so dass ein Teil der Westdeutschen, die hervorragende Aufbauhilfe geleistet haben, letztlich persönlich nicht glücklich geworden ist.

Eine besonders interessante Spezies sind diejenigen Wessis, **Skepsis und Ablehnung** welche die DDR bzw. die neuen Bundesländer skeptisch betrachteten. Sie bewarben sich meist nicht um Positionen in den neuen Bundesländern. Aber in einzelnen Fällen gingen auch solche Westdeutsche in den Osten, und es ist ein großes Glück, dass in diesem Band ein Beitrag aus der skeptischen, ablehnenden Sicht aufgenommen werden konnte (Kolb, s. auch Mauser). Der Beitrag offenbart Facetten des Einigungsgeschehens, die positiv gestimmte Wessis übergehen. Er offenbart auch, wie wenig schmeichelhaft Westdeutsche die Ostdeutschen wahrnahmen.

Eine kleine Bemerkung sei einem letzten Aspekt gewidmet: **Der Wessi als Prahlhans** Allen Westdeutschen, die in den Osten gingen, war bewusst, dass das westliche Wirtschaftssystem dem östlichen haushoch überlegen war. Einige Westdeutsche haben nun den Erfolg des *Systems* zu ihrem persönlichen Erfolg gemacht und die Ostdeutschen ihre *persönliche Überlegenheit* spüren lassen (s. die Beispiele in Waldvogel). Dem konnten die Ostdeutschen anfänglich wenig entgegenzusetzen, weil das überhebliche Auftreten gepaart war mit dem Know-how-Vorsprung über das System, und dieses Know-how wurde gebraucht. Auch konnten die Ostdeutschen die Überheblichkeit der Wessis nicht genau einschätzen, konnten nicht wissen, ob Überheblichkeit vielleicht mit dem westlichen System wesensnotwendig verbunden sei. Aber sie lernten schnell, indem sie Westdeutsche miteinander verglichen (Krieger), denn es kamen – glücklicherweise – auch die Leisen und Bescheidenen (s. Biere). Lange beschreibt die Wessis als persönlich angenehme Menschen. Letztlich hat das Auftreten der Prahlhänse dem Renommee der Wessis insgesamt geschadet. Der Begriff des „Besserwessi“ ist eine verniedlichende Beschreibung des überheblichen Westdeutschen. Er hat die Ostdeutschen gekränkt und erniedrigt (s. das Beispiel in Krieger). Ein Autor dieses Buches formulierte es so: „Für die Wessis war ich doch weniger als nichts.“ Und: „Die behandelten uns, als hätten wir 40 Jahre auf dem Baum gegessen und mit Hammer und Sichel gegessen“ (Polzer).

Allerdings war überhebliches Auftreten offenbar nicht ausschließlich gegen Ostdeutsche gerichtet. Schulze beschreibt in diesem Band, wie Westdeutsche gegenüber jedermann, d.h. auch gegenüber anderen Westdeutschen großspurig und überheblich auftraten. Und Kolb beschreibt, wie Ostdeutsche überheblich agierten. Es ist vielleicht etwas ewig Menschliches, dass jemand, der sich in einer Machtposition befin-

det, dies ausnutzt. Die vielfach unstrukturierten Wendeprozesse mögen solche Freiräume in großer Zahl geschaffen und damit derartiges Verhalten provoziert haben.

War die Reform der neuen Bundesländer in wirtschaftlicher Hinsicht erfolgreich?

Beleuchten wir zum Schluss die Frage des Erfolges. Haben sich die Anstrengungen der Westdeutschen gelohnt? Ist der Auf-

bau ein Erfolg geworden oder nicht? Diese Frage wird oft vor dem Hintergrund des langsamen Wirtschaftswachstums, der Arbeitslosigkeit, der nicht gelungenen Einkommensangleichung und der ungeheuren Milliardenbeträge an Subventionen und Kapitaltransfers, die fließen „mussten“, um das „wenige“ zu erreichen, das erreicht worden ist, diskutiert. Die Frage nach dem Erfolg des Umbruchs hat deshalb einen bitteren Beigeschmack. Haben wir versagt? War alles umsonst?

Hier ist zunächst zu fragen, welche Ziele im Umbruch überhaupt verfolgt wurden. War es das Ziel, die Menschen glücklich zu machen? Oder war es das Ziel, das westliche Wirtschaftssystem zu kopieren?

Die meisten gingen sicherlich davon aus, dass sich beide Ziele nicht widersprechen, dass man also mit dem Verfolgen des zweiten gleichzeitig auch das erste Ziel erreicht. Dies ist aber offensichtlich nicht der Fall gewesen. Magirius beschreibt es in diesem Band so: „Der unterschiedliche Erfahrungshorizont von 40 Jahren hat... Menschen mit ihren Vorstellungen unterschiedlich werden lassen und damit zwangsläufig auch unterschiedliche Zielvorstellungen geschaffen. Eine Aufgabe für die Westdeutschen wäre es auch gewesen, zu begreifen, was die Leute für Hoffnungen und Wünsche gehabt hatten, wie diese Hoffnungen und Wünsche aussahen und wie man diese aufnimmt. Dieser Aufgabe haben sich die Wessis nicht gestellt. Darin sind sie gescheitert.“

Im Folgenden möchte ich diesen Aspekt nicht vertiefen. Ich möchte mich bei der Behandlung dieser Frage auf einige wenige wirtschaftliche Aspekte beschränken und andere vielleicht ebenso wichtige politische, soziologische oder psychologische Aspekte außer Acht lassen.

Der Verlauf des Wiederaufbaus der neuen Bundesländer ist nicht nur durch die Leistungen der Einzelnen, d.h. durch Faktoren, die auf der einzelwirtschaftlichen Ebene angesiedelt sind, bestimmt worden, sondern sehr stark auch durch *allgemeine Weichenstellungen*, welche die Möglichkeiten der einzelnen Fachleute, ihr Wissen zur Entfaltung zu bringen, von vornherein erweiterten und/oder einschränkten. Hier sind vor allem zwei Komponenten hervorzuheben, von denen in der Öffentlichkeit meist nur die erste zur Kenntnis genommen wurde:

- (i) Die neuen Bundesländer erhielten ein „Startpaket“, in Form von Transferleistungen und eine Einbeziehung in „vorteilhafte“ Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen Westdeutschlands.
- (ii) Die neuen Bundesländer wurden darüber hinaus aber auch in weitere, weniger vorteilhafte Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen Westdeutschlands einbezogen, die bereits in der Bundesrepublik (West) Probleme bereitet hatten,

die sich dann unter den Bedingungen der neuen Bundesländern katastrophal auswirkten.³

Das Startpaket bestand aus folgenden Elementen:⁴

- Durch die Eingliederung in die BRD erhielten die neuen Bundesländer Zugang zu einem funktionsfähigen *Rechtssystem* mit bewährten Institutionen sowie zum *europäischen Binnenmarkt* und damit zu einem riesigen Absatzgebiet für ihre Produkte.
- Durch die *soziale* Union mit der BRD kamen die DDR-Bürger sofort unter den Schutzschild des Westdeutschen *Wohlfahrtsstaates* und konnten so die sich ausbreitende Arbeitslosigkeit in relativem Wohlstand über sich ergehen lassen.
- Durch die Übernahme der *D-Mark* bekamen die DDR-Bürger eine stabile Währung mit den bekannten positiven Folgen. Weder musste sich die DDR mit Inflation herumschlagen noch mit den Nachteilen international nicht anerkannter Währungen wie andere Transformationsstaaten.⁵
- Schließlich kamen die neuen Länder in den Genuss des *Länderfinanzausgleichs* und konnten auf diese Weise Milliardenzahlungen erwarten (ab 1995).
- Darüber hinaus gab es weitere *Finanzierungshilfen* und *Steuererleichterungen* für Investoren, was Hunderte von Milliarden DM in den ersten Jahren in die neuen Länder pumpete. Allein die öffentlichen Transfers betrug 1990 bis 1992 rund 300 Mrd. DM.⁶ Private *Kapitaltransfers* wurden auf 40 Mrd. DM für 1992 geschätzt.⁷

Als dieses riesige Startpaket nicht zu einem schnellen Aufschwung führte, sondern vielmehr ein dramatischer Abschwung in der Produktion zu verzeichnen war, welcher sogar die Ausmaße des Abschwungs in der Weltwirtschaftskrise erreichte, entstand das Bild des „Jammerrossis“⁸, der nur lamentiert, aber nicht genügend anpackt. Außerdem wurde begonnen, über die fehlenden Qualifikationen der Wessis zu debattieren. Diese wurden als „dritter Aufguss“ u.a. abqualifiziert. Kurz: Die Fehler wurden auf der einzelwirtschaftlichen Ebene gesucht. Geld sei genug da, der Fehler müsse bei denen liegen, deren Aufgabe es war, etwas daraus zu machen. Über die falsch gesetzte zweite Komponente der Rahmenbedingungen, die einen schnellen Aufschwung unmöglich machte, wurde wenig debattiert. Einer derjenigen, der dies doch tat, war Hans-Werner Sinn vom Ifo-Institut in München (s. auch Waldvogel in diesem Band⁹).

Hans-Werner Sinn zeigte, wie sich die Konzeption des Wiederaufbaus der neuen Bundesländer aus bestimmten Interessen ableitete und die Rahmenbedingungen so gesetzt wurden, wie es aus diesen Interessen heraus vorteilhaft erschien. Letztlich waren das aber Rahmenbedingungen, unter denen es zu einem schnellen Aufschwung nicht kommen konnte.

Vordergründig bestand die Strategie darin, die neuen Bundesländer zu einer High-Tech-Region werden zu lassen, die für das 21. Jahrhundert gerüstet sein sollte (sog. „Hochlohn-High-Tech-Strategie“). Tatsächlich verbarg sich hinter dieser Stra-

ategie aber der nur mager kaschierte Versuch, die Entstehung einer Billiglohn- und Billigpreiskonkurrenz zu verhindern, die westdeutschen Unternehmen hätte gefährlich werden können. Dazu tat man alles, das Lohnniveau im Osten anzuheben, was aufgrund der anfänglich sehr niedrigen Produktivität zur bekannten Arbeitslosigkeit riesigen Ausmaßes und zur Notwendigkeit erheblicher Kapitaltransfers nach Ostdeutschland führte.

Letztlich scheiterte diese Strategie. Sie führte zum Zusammenbruch großer Teile der Ostwirtschaft und zwar nicht deshalb, weil die Wessis und Osis in den neuen Bundesländern schlechte Aufbauarbeit leisteten, sondern weil diese Strategie zu wenig auf die Realitäten abgestellt war.¹⁰ Beiträge in diesem Buch zeigen, warum dieser „am grünen Tisch“ ausgedachte Plan nicht funktionierte.¹¹ Hans-Werner Sinn fasste zusammen: *„So plausibel diese Strategie auf den ersten Blick erscheinen mag, sie verkennt Ursache und Wirkung. Löhne wie im Westen sind möglich, wenn auch die Kapitalausstattung dem westlichen Niveau entspricht, aber Kapital wird im Osten nur investiert, wenn es sich rentiert, und rentierliche Investitionen verlangen niedrige Löhne. Steigende Löhne sind ein Selbstregulierungsmechanismus, mit dem der Markt zum Schluss übermäßige Kapitalinvestitionen abbremst. Sie sind das Ergebnis der Investition, nicht die Ursache. Man kann nicht mit ihnen beginnen, sondern nur hoffen, mit ihnen zu enden, wenn alles gut läuft.“*¹²

Warum aber wurde diese Politik gewählt? Es wurden vier Gründe genannt:¹³

- Es gab eine übersteigerte Wiedervereinigungseuphorie. Die maßlose Überschätzung der Geschwindigkeit, mit der sich die Systemtransformation durchführen lassen sollte, ließ die Strategie anfänglich „plausibel“ erscheinen.
- Die Politik wollte der Westbevölkerung nicht zu viel Veränderung zumuten: Aus der Vereinigung zweier völlig unterschiedlicher Staatsgebilde musste zwangsläufig etwas Neues, etwas „Drittes“ herauskommen, etwas das sich von beiden alten Teilen deutlich unterschied.¹⁴ Der Westen wollte aber so bleiben können, wie er war; der Strukturwandel sollte sich auf den Osten beschränken. Insbesondere sollte eine Zuwanderung von Teilen der DDR-Bevölkerung in den Westen verhindert werden. Diese war aus vielerlei Gründen – darunter viele wenig ökonomische – unerwünscht. Hohe Löhne und Kapitaltransfers zusammen mit Sozialtransfers zur Abfederung der entstehenden Arbeitslosigkeit waren die Instrumente, die am meisten Gewähr gaben, dass Anpassungen auf den Osten beschränkt blieben.
- Westdeutsche Unternehmen hatten kein Interesse an einem Niedriglohngebiet in den neuen Bundesländern. Der existierende Bestand des Altkapitals, den die Unternehmen in der alten Bundesrepublik besaßen, wurde nur durch hohe Löhne im Osten nicht gefährdet. Niedrige Löhne wären eine Bedrohung gewesen. Niedrige Lohnabschlüsse hätten eine Niedriglohnkonkurrenz im Osten entstehen lassen, welche die westdeutschen Unternehmen in Mitleidenschaft gezogen hätte. *„Lippenbekenntnisse für niedrige Löhne gab es*

auf Seiten der Arbeitgeber zwar genug, aber die Bereitschaft, für solche Löhne zu kämpfen, war nicht vorhanden. Der atemberaubende Abschluss der Metallindustrie vom 1. März 1991 [der eine Lohnangleichung bis 1995 vorsah] ... wurde vom Vorsitzenden des Arbeitgeberverbandes Gesamtmetall als ‚vertretbarer Kompromiss‘ gelobt.“¹⁵

- Westdeutsche Gewerkschaften hatten wegen ihrer westdeutschen Klientel ebenfalls kein Interesse an einem Niedriglohngebiet in den neuen Bundesländern. Niedriglöhne im Osten hätten in Westdeutschland einen unerwünschten Anpassungsdruck ausgelöst. Billigprodukte, Baukolonnen und Leiharbeiter aus den neuen Bundesländern wären die Begleiterscheinungen gewesen, die verhindert werden sollten.¹⁶

Die Hochlohn-High-Tech-Strategie ermöglichte es, den Strukturwandel weitgehend auf Ostdeutschland zu beschränken und das westliche Gebiet abzuschotten. Dass mit der Globalisierung der (notwendige) Strukturwandel im Westen wenige Jahre später doch erzwungen wurde, ist eine Randepisode der Geschichte. Die Westdeutschen haben erst *nach* der Wende d.h. letztlich *durch* die Wende, begriffen, dass ihr eigenes System untragbare Schwächen besaß. Sie begannen erst *nach* der Wende, d.h. nachdem sie ihr System den Ostdeutschen aufgedrängt hatten, das System ernsthaft in Frage zu stellen. Dabei wurde vor allem aus den katastrophalen Entwicklungen des Lohnniveaus und der Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern gelernt.¹⁷

Dies führt zu der Frage: war es wirklich nötig, die Ostdeutschen zum letzten Experimentierfeld für die gescheiterte westdeutsche Arbeitsmarktpolitik zu machen? Es wurde den Ostdeutschen Freiheit und Marktwirtschaft versprochen. Aber an den zentralen Stellen des Systems, das sie von den Westdeutschen erhielten, wurden Unfreiheit und Kartelle geliefert. Die Westdeutschen brachten nicht die Kraft auf, den Ostdeutschen nur das eine und nicht auch das andere zu überbringen. Sie zwangen den Ostdeutschen ihre verfehlte Arbeitsmarktpolitik auf. Erst viele Jahre später lernten die Westdeutschen, dass sie ihre eigenen Systeme ändern mussten.

Wir brechen hier ab. Es ist nicht Ziel dieses Buches, die Rahmenbedingungen des Wiederaufbaus abzuhandeln, sondern das Wirken der einzelnen Menschen zu beleuchten. Die Ausführungen haben deutlich gemacht, dass sich das Wirken der Einzelnen in einem Umfeld abgespielt hat, das dem erhofften schnellen Wachstum Ostdeutschlands abträglich war – so sehr der Einzelne sich auch bemühte und strampelte.

Es tut mir persönlich für die Aufbauhelfer aus West und Ost leid, dass in der Wahrnehmung der deutschen Bevölkerung nicht genau genug unterschieden wird zwischen den Leistungen und Fehlleistungen der Einzelnen und den zwangsläufigen Folgen, welche die allgemeinen Rahmenbedingungen hervorriefen. Deshalb besteht aller Grund, das tatsächlich Erreichte der Einzelnen doppelt zu würdigen.

Friedrich Thießen

- 1 „Die Hinterlassenschaften der DDR machten den Anfang nicht leicht. ... Die DDR war kein wirtschaftlicher prosperierender Staat, sondern ein maroder Koloss, der dem Selektionsdruck des Systemwettbewerbs zum Opfer fiel.“, Sinn, H.-W., Sinn, G., Kaltstart – Volkswirtschaftliche Aspekte der Deutschen Vereinigung, Tübingen: Mohr, 1991, S. 128.
- 2 Genauso ist das Argument unwesentlich, die Ostdeutschen seien unfähig gewesen. Die Beispiele in diesem Buch belegen zum einen ganz konkret, welche sehr beachtlichen Leistungen erbracht wurden (Füsslein, Weinhold, Scheibner, Wiosna). Zum anderen verfügen Marktwirtschaften über Mechanismen, aus unterschiedlichen Qualifikationsniveaus etwas zu machen. Die anhaltende Arbeitslosigkeit lässt sich mit dem Argument nicht erklären.
- 3 „Die Schärfe der ostdeutschen Depression ist ohne Beispiel in der neueren Wirtschaftsgeschichte. Selbst die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1928 bis 1933 hat keine vergleichbaren Wirkungen gehabt.“ Sinn, Sinn, 1991, S. 24.
- 4 Vgl. Christian Watrin, Germany's Economic Unification: In its fourth Year, in: Ludwig Erhard Foundation (Hg.), Transition to a Market Economy: German Experiences and Expectations, Krefeld: Sinus Verlag, 1993, S. 23-43.
- 5 „By becoming part of the West German *monetary system*, the former GDR acquired a dramatic advantage. ... Therefore, the monetary union provided East Germany with a safeguard against macroeconomic destabilization“; Watrin, 1993, S. 30
- 6 Watrin, 1993, S. 32
- 7 Watrin, 1993, S. 38
- 8 Neben offener gab es auch viel versteckte Kritik an den Ostdeutschen, wie sie aus den beiden folgenden Zitaten hervorgeht [Kursivsetzungen d.d.V.]: „*East Germany fails to attract huge amounts of capital*“ (Watrin, 1993, S. 34). Oder: „... revealed all the many *inefficiencies* in the centrally administered *East German economy*“. (Watrin, 1993, S. 31). Oder: „How long West Germans will be willing to shoulder the unity bill and to meet the *growing demands of their countrymen* in the East to restructure their derelict economy“ (Watrin, 1993, S. 33).
- 9 Waldvogel (in diesem Band): „Mir ist nicht bekannt, dass auf dem Gebiet der Arbeitsplätze ähnlich vorgegangen wurde. Man dachte überhaupt nicht ernsthaft daran, die Arbeitsplatzfrage grundsätzlich anzugehen. Man ging ad hoc vor und rettete hier ein paar und dort ein paar. Aber die grundsätzlichen Strukturen zur Arbeitsplatzschaffung hat man nicht errichtet. Die grundsätzliche Arbeitsplatzorientierung fehlte.“
- 10 „Die westdeutsche Großindustrie, die mit Prestigeobjekten in die ostdeutsche Wirtschaft einstieg, rühmte sich, nur die modernsten und besten Anlagen zu installieren. Immer wieder wurde davor gewarnt, im Osten ein Niedriglohnland zu erwarten, in dem auch ältere und einfachere Verfahren Bestand haben könnten“ (Sinn, Sinn, 1991, S. 144). „Die Tarifvereinbarungen folgten diesen Erwartungen. Schon in den Monaten vor der Vereinigung stiegen die Industrielöhne im Durchschnitt um gut 17%, und mit der Wirtschafts- und Währungsunion ... stiegen die produktionsbezogenen Löhne der ostdeutschen Exportindustrie auf mehr als das Vierfache. Nach der Vereinigung folgte Lohnrunde auf Lohnrunde mit zweistelligen Zuwachsraten, die, wären sie im Westen gefordert worden, Proteststürme der Industrie hervorgerufen hätten. Die Konsequenz der Lohnrunden war eine geradezu katapultartige Entwicklung des ostdeutschen Lohnniveaus innerhalb von Zeiträumen, in denen praktisch noch keine Investitionen in Ostdeutschland stattgefunden haben“ (Sinn, Sinn, 1991, S. 154). „In dem richtungweisenden Metalltarifvertrag vom 1. März 1991 wurde vereinbart, dass die Tarifgrundlöhne bis zum Jahr 1994 dem westlichen Niveau völlig angepasst werden, und ein Jahr später sollen auch alle tariflichen Nebenleistungen angeglichen werden“ (Sinn, Sinn, 1991, S. 145). „Schon der gesunde Menschenverstand kann wenig Zweifel daran lassen, dass eine Lohnpolitik, die das ostdeutsche Stundenlohnniveau in gut zwei Jahren nach der Vereinigung auf das US-amerikanische Niveau und in drei Jahren auf das japanische Niveau heiven will, utopisch ist. Selbst der größte Optimist kann nicht erwarten, dass eine solche Politik mit der Fortexistenz industrieller Wirtschaftstätigkeit in Ostdeutschland vereinbar ist“ (Sinn, Sinn, 1991, S. 148). Und in der Konklusion: „Die Tarifvereinbarungen für Ostdeutschland kommen einem Beschäftigungsverbot in diesem Landesteil gleich“ (Sinn, Sinn, 1991, S. 150).

- 11 Ein weiteres Hemmnis auf dem Weg zum Fortschritt war die Entscheidung, verstaatlichtes Eigentum vorrangig den Alteigentümern zurückzugeben, anstatt es neuen Investoren zu verkaufen (und die Alteigentümer geldlich zu entschädigen). Dies schuf ein großes Maß an Rechtsunsicherheit. Investitionen erfolgten in der Anfangszeit nicht an den besten Standorten, sondern dort, wo die Rechtsunsicherheit am geringsten war. Es gibt Beispiele in diesem Buch, die zeigen, wie sich dies bis heute nachteilig auswirkt. Die Folgen waren aber auch ganz unmittelbar zu spüren: „It soon became clear that the claims submitted by many of the original property owners have proven to be very costly for the German economy, since resulting litigation and disputes over what belongs to whom, constituted a mass impediment to the transfer of real estate and factories to new and old owners alike. Litigation tends to go on for a long time, and when the transfer of property is impeded, markets for real estate and industrial facilities cannot evolve, which in turn blocks new investments, the emerging of new jobs, and restricts overall economic growth” (Watrin, 1993, S.40f.). Sinn urteilt: „Der Fehler der Naturalrestitution hat schon ein gutes Jahr Verzögerung gebracht“ (Sinn, Sinn, 1991, S. 126).
- 12 Sinn, Sinn, 1991, S. 126f.
- 13 Zum Folgenden siehe Sinn, Sinn, 1991, S. 150 ff.
- 14 Durch den Zuwachs von 17 Mio. mehr Menschen, die mit wenig Kapital und viel vom Faktor Arbeit (einer im Durchschnitt geringeren Qualifikation als im Westen) ausgestattet waren, verändert sich die Wirtschaftsstruktur Deutschlands gewaltig. Es war eine Anpassung an die neuen Faktorverhältnisse erforderlich. Strukturwandel war aber im Westen in der Bevölkerung unbeliebt. Der Strukturwandel sollte sich auf Ostdeutschland beschränken.
- 15 Sinn, Sinn, 1991, S. 156f.
- 16 Sinn, Sinn, 1991, S. 157.
- 17 Siehe hierzu auch Watrin (1993, S. 39): „In autumn 1992 there was a new development in Germany’s wage bargaining system. Unions, which hitherto did not take much notice of unemployment or of the risk inherent in exaggerated wage claims or workers losing their jobs altered their behavior.” „There is hope that the power of the West German collective bargaining system will be weakened under the pressure of *market forces*. Traditionally, unions and employers struck wage deals which led to a common wage structure for the whole industry. The pros and cons of these *cartel practices* in wage negotiations are fiercely debated *now*” (Watrin, 1993, S. 38).